

**Zeitschrift:** Freidenker [1956-2007]  
**Band:** 52 (1969)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Religionsunterricht  
**Autor:** Brauchlin, E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-411692>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

dersinnig, weil der allwissende biblische Gott sein Schöpfer ist und mit dem missratenen Geschöpf eigentlich sich selber verurteilt.

Aus dem Gespräch mit dem reichen Jüngling scheint zwar hervorzugehen, dass Jesus keinen Menschen, auch sich selber nicht, für eigentlich gut hielt (Mk. 10, 18). Doch fällt dieses Wort kaum ins Gewicht gegenüber den vielen Stellen, die die schroffe Scheidung in Gute und Böse statuieren; wenn es echt ist, kann es bloss ein Beweis der widerspruchsvollen Denkart Jesu sein. In der Scheltrede an die Juden gibt er übrigens zu verstehen, er sei sündlos (Joh. 8, 46), womit das generelle Urteil von Mk. 10, 18, umgestossen ist.

Umgestossen wird es vollends durch Matth. 25, 27, denn die zur ewigen Seligkeit bestimmten «Gerechten» sind doch wohl die Guten oder wenigstens die, deren Gütegrad zur Gerechtersprechung ausreicht. Mit der Gerichtprophezie entwertet Jesus auch die in Mk. 10, 18, aufgestellte These, Gott sei gut. Ein guter Gott würde das Schöpfungswerk eher unterlassen, wenn dieses nicht möglich wäre, ohne dass einzelne Geschöpfe zu ewiger Qual bestimmt werden. In der Welt des christlichen Gottes aber verfällt sogar die grosse Mehrheit der Menschen der Verdammnis, und nur wenige finden den Weg ins ewige Leben (Matth. 7, 13–14). Bertrand Russel schrieb: «Christus hatte nach meiner Ansicht einen sehr schweren Charakterfehler, nämlich dass er an die Hölle glaubte. Ich meinerseits finde nicht, dass jemand, der wirklich zutiefst menschenfreundlich ist, an eine ewigwährende Strafe glauben kann.» Zu ergänzen ist im Sinne der vorliegenden Ausführungen, dass mit dem Charakterfehler ein mindestens ebenso schwerer Beobachtungs- und Denkfehler verbunden war, eben das Unvermögen, die Bedingtheit des Menschen durch Erbe und Umwelt und das unauflöbliche, lebenslängliche Wechselspiel von guten und schlechten Regungen in ihm wahrzunehmen. Aus den teilweise richtigen Sittenlehren, der Lehre vom liebenden und zu-

gleich fürchterlich strafenden Gott, aus der unüberbietbar autoritären Sprache Jesu sowie aus den Mirakelgeschichten der Evangelien ergab sich jene Gesamtwirkung, die in Verbindung mit der Missionsleistung des Paulus das Christentum als weltgeschichtliches Phänomen hervorgebracht hat. Die ärgsten Folgen hatten dabei der dargelegte psychologische Irrtum und die zugehörige Höllendrohung des Nazareners. Allenfalls liesse sich zu seinen Gunsten vermuten, er habe nicht tatsächlich an die Verdammung der meisten geglaubt, vielmehr die Höllendrohung deshalb ausgesprochen, um möglichst viele Menschen von den Wegen der Bosheit abzuschrecken. Dieses Abschreckungsmittel hat sich jedoch als untauglich erwiesen. Einfältige mögen durch solche Drohung von Uebeltaten abgehalten worden sein. Denen aber, die sie zum offiziellen Lehrbestandteil machten, diente sie zu Betrug und Teufelei. Mittels ihrer hat die Kirche viele Jahrhunderte lang die Völker terrorisiert und ausgebeutet. Die blosser Höllendrohung hätte ihr allerdings nicht zu so ungeheurer Macht verholfen, es bedurfte dazu noch der willkürlichen Auslegung von Matth. 16, 17–20, wonach die Binde- und Lösegewalt des Petrus eine der römisch-katholischen Kirche verliehene Gewalt ist, durch ihre Sakramente über das ewige Heil oder Unheil der Seelen zu entscheiden. Indessen konnte ihr der schroffe Dualismus der Psychologie Jesu nicht auf die einträglichste Weise dienlich sein. Sie lehrte daher gnädig, dass es Menschen gebe, die bei ihrem Tode zwar nicht der ewigen Seligkeit würdig, aber auch keine hoffnungslosen Höllenbraten sind. Für solche erfand sie einen Ort, von dem der sonst so jenseitskundige Jesus anscheinend noch nichts gewusst hatte, nämlich das Fegefeuer, das die Seele läutert, bis sie für den Himmel taugt. Dass die kirchliche Fürbitte für die armen Seelen im Fegefeuer Geld einbrachte, war das Beste an dieser verbesserten christlichen Psychologie.

Die Hölle wurde deswegen nicht etwa überflüssig. Die Drohung mit ihr blieb bis in die jüngste Zeit das erfolgreichste Mittel geistlicher Herrschaft, und in diesem Punkt konnte sich die römisch-katholische Kirche, wie gezeigt worden ist, direkt auf Jesus berufen. «Kaum eine andere Lehre», so betont im Fischer-Lexikon «Die christ-

liche Religion» der katholische Fachmann für die «Letzten Dinge», «steht so klar in der Predigt des Herrn. So ist an der Tatsache der Hölle kein Zweifel. Sie wird ewig dauern: sie ist jener schreckliche Ort, ‚wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt‘ Mk. 9, 48).» Was immer sich Jesus bei seinen Gerichtsdrohungen gedacht oder nicht gedacht habe: in der Geschichte der Menschheit haben sie sich überaus verderblich ausgewirkt. Als mythische Aeusserungen eines der Erfahrung und Vernunft widerstrebenden psychologischen Extremismus konnten sie auch gar nicht anders wirken. Jesus selber scheint das von ihnen ausgegangene Unheil nicht im mindesten geahnt zu haben. Auch das widerlegt die eingangs zitierte Behauptung, er sei ein vollkommener Menschenkenner gewesen.

Robert Mächler

## Religionsunterricht

(Siehe den gleichbetitelten Artikel in der Novembernummer 1968 dieses Blattes)

Herr Prof. Bernet hat mit seiner Kritik am Religionsunterricht auf der Volks- und Mittelschulstufe, die er am 16. September 1968 an der Schulsynode in Wetzikon vortrug, Oel ins theologische Feuer gegossen, das dann an der Kirchensynode vom 3. Dezember tüchtig aufloderte, wie nicht anders zu erwarten war. Denn wenn der Religionsunterricht nur noch informatorischen Charakter haben, d. h. nur noch geschichtliche Betrachtung sein soll, so bleibt für das kirchliche Glaubensanliegen, das auf dem Mythos, dem Wunder beruht, nicht mehr viel übrig. Wäre es da nicht am besten und ehrlichsten, auf den sogenannten Religionsunterricht überhaupt zu verzichten und an dessen Stelle einen eindeutigen, dem realen Leben dienenden Ethikunterricht zu setzen? Ja wäre das nicht das einzige Richtige bei der Zusammensetzung der Klassen aus Schülern, die aus den verschiedensten weltanschaulichen Lagern stammen? Wir waren diesem Zustand, wenigstens in der Stadt Zürich, schon einmal etwas näher gewesen als heute, wo die zehnjährigen Katholiken ja nicht dabei sein dürfen, wenn ihren protestantischen Kamerädchen vom Lehrer die christliche Frömmigkeit beigebracht wird. So weiss ich von

### Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.  
Postcheck-Konto 80 - 48 853  
der Geschäftsstelle der FVS.  
Besten Dank!

einem alten, längst ausgedienten Schulmeister, dass er viele Jahre lang gar nicht wusste, welche von seinen Schülern Katholiken, Protestanten, Juden oder gar Freidenker waren. Sie alle besuchten unbefangen seinen Unterricht in «Biblischer Geschichte und Sittenlehre», wozu allerdings zu bemerken ist, dass er sich ausschliesslich an den zweiten Teil dieses Lehrfaches hielt und, das ist besonders zu betonen, von keiner Seite her angefochten wurde. Ja, dem blieb sogar so, als an höherer Stelle herausgefunden wurde, es gehe doch nicht an, katholische und protestantische Kinder sozusagen in denselben konfessionellen Tiegel zu werfen (von den andern wurde gar nicht gesprochen). Die Stunden für biblische Geschichte und Sittenlehre mussten nun an den Anfang oder Schluss der Unterrichtszeit angesetzt werden, damit die katholischen Kinder

Gelegenheit hätten, ihm ferne zu bleiben, ohne eine leere Zwischenstunde zu bekommen. Dem musste sich der (damals noch nicht alte) Schulmeister fügen. Alljährlich brachten seine katholischen Schüler ihre Dispenszettel und – besuchten trotzdem ausnahmslos die betreffenden Stunden. Und so blieb es bis zum seligen Ende seiner Schulmeisterzeit, und zwar – das soll hier besonders betont werden –, ohne dass dagegen weder von der Kirche noch von der Schulbehörde aus Einspruch erhoben wurde, und die Eltern waren mit dem Lehrer der Ansicht, die religiöse Beeinflussung der Kinder sei Sache der Eltern und der Kirche und nicht die der Schule. Wenn man das heute einsähe, so gäbe es keinen Streit um das Wesen und die Bedeutung und den Inhalt des Religionsunterrichtes an der Schule. Und so wäre allen gedient.

E. Brauchlin

nungslosen Merkantilismus zu betreiben, der nur darauf ausging, zu produzieren, um den Metropolen die Ausfuhr von fabrizierten Gegenständen zu sichern. Man weiss, dass diese Politik viel dazu beigetragen hat, die Wirtschaft und das soziale Niveau auf einer rückständigen Stufe zu belassen . . .»

«Vom christlichen Standpunkt aus liegt der hauptsächlichste Mangel der Kolonialzeit darin, dass beim Aufeinandertreffen des Ostens mit dem Westen der Westen unfähig war, eine zweckmässige Begegnung des Evangeliums mit den Weltreligionen entstehen zu lassen. Der Gegensatz zwischen der Botschaft der christlichen Mission und dem Betragen des weisen Mannes in seinem täglichen Leben konnte nur Konfusion und Widerwille erzeugen . . .»

Der Moment ist gekommen, um diesen Skandal gutzumachen und zu beweisen, dass der Christ kein Ausbeuter, sondern der gute Samariter ist, der sich mit Liebe jeder Misere annimmt und alles daransetzt, um sie zum Verschwinden zu bringen.

Abt Crettol

Die Einsicht kommt reichlich spät. Es dürfte schwerfallen, wenn nicht vollständig unmöglich sein, den weisen Mann vom Makel zu befreien. Die Peitsche vergisst der Farbige nicht, die der Weisse zu lange führte. Zu lange behandelte er ihn als Sklaven, zu einem Hungerlohn, als Wesen dritter Klasse. Und wie steht es heute noch in Südafrika und den Vereinigten Staaten?

Walter Buri

## Christen und so wenig . . . christlich

überschreibt Abt Crettol seinen Artikel in der «Tribune de Lausanne» vom 20. Oktober 1968. Er führt aus: Werfen wir einen Blick auf die religiöse und wirtschaftliche Situation der Völker. Wir stellen sofort folgende Tatsachen fest, die ich wie folgt schematisiere:

1. Die sogenannten christlichen Völker sind jene, die der weissen Rasse angehören.
2. Die nicht christlichen Völker sind jene der schwarzen, roten und gelben Rasse.
3. Die sogenannten christlichen Völker, die Weissen, besitzen den Grossteil der Reichtümer der Welt. Sie machen zwei Zehntel der Erdbevölkerung aus, verfügen aber über sieben Zehntel des Welteinkommens. Und was tragisch ist, diese skandalösen Zahlen, diese vor jedem Gewissen nicht zu rechtfertigenden Kontraste wachsen ständig dank dem wirtschaftlichen Boom der letzten Jahre.
4. Die farbigen Völker sind jene der dritten Welt, der Länder, die man schamhaft «in Entwicklung begriffen» nennt, um besser die traurige Realität der Misere und des Hungers zu verbergen.
5. Die weissen Völker, die sogenannten christlichen, verhielten sich sehr

wenig christlich in ihren Beziehungen zu den farbigen Völkern. Sie haben sie oft schändlich ausgebeutet und sich nicht um ihre menschliche und soziale Förderung gekümmert.

«Es ist unbestreitbar – schreibt Dr. Wahlen in seinem bemerkenswerten Buch ‚L’Ambassade permanente‘ (frei rückübersetzt aus dem Französischen) –, dass in den Anfängen des Kolonialismus und bis vor nicht langer Zeit die ganze Wirtschaft der Kolonialmächte darin bestand, einen scho-

## Eine bemühende Abdankungsfeier

bezeichnet Hans Neuburg in der «Tat» vom 13. November 1968 die Abdankung für den kürzlich verstorbenen Graphiker und Fachlehrer an der Kunstgewerbeschule Zürich, Ernst Keller. Der Einsender gibt seiner Empörung über den Verlauf der kirchlichen Feier im Krematorium Nordheim/Zürich in bewegten Worten Ausdruck. Er schreibt sich den Kummer darüber mit tapferen und nur allzu wahren Gedanken vom bedrängten Herzen.

«Gute und alte Freunde haben dem Kollegen das letzte Geleit gegeben. Ein Grossteil der unzähligen Kellerschüler ist der Abdankung ferngeblie-

ben. Kein offizieller Vertreter des Institutes war erschienen, um dem Verstorbenen einige Worte des Dankes abzustatten. Ein Lehrer musste dies tun. Der Pfarrer versuchte die Persönlichkeit nachzuzeichnen anhand eines Nachrufes in der ‚Tat‘. Doch der salbungsvolle Ton, mit dem er sprach, berührte ärgerlich und peinlich. Bei jeder Beerdigung erwartet man mit Bangen den Abdankungsstil des Geistlichen, und meistens ist man enttäuscht oder angewidert. Darf nicht bei einer solchen Gelegenheit einmal ausgesprochen werden, dass es bemühend ist, auf Gedeih und Verderb dem Re-